

# Bern : anno dazumal und heute

Autor(en): **Senn, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644120>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Raubenanlagen verdanken wir Ulrichs Chronik, die bei Erwähnung des Stadtbrandes von 1285 sagt: „und war die stat hernach gebauen uf die hoch mit bogen, als vorhin...“  
 lieber das Eigentumsverhältnis des Raubendogens, geteilt zwischen Stadt und Hausbesitzer, sprechen spätere Ratssamale, z. B. 8. Dezember 1558 „uff büt ist durch W. Herren Drätz und burger abgemert worden, daß man die bant under den lauten nur 6 werksfuß mit von den läden verrücken solle.“ Ferner am 6. Oktober 1570: „das bädelen und flachsweben under den lauten bi 5 Fd, büt verbieten, mit isolaßen der trummeter.“  
 So ein Stück Bergangezeit, das ganz eigenartig anmutet, können wir heute noch an der Wegergasse sehen. Wie ehemals lebt und arbeitet hier das Volk auf der Gasse und unter dem Schutze der Raubendogen. Spengler, Tapeziere, Schuhmacher verlegen bei schönem Wetter ihre Werkstätte ins Freie. So bietet diese Gasse ein lebendiges Bild alten Straßenebens und althergebrachten Volkstums, bunter Umwechslung, das man selten in einer modernen Stadt antrifft. Betrachten wir die Kunst neben dem Rathaus, mit ihrem reichen Raubendogen über an der Postgasse die Lieberette der ehemaligen Antonierkirche, deren Eingang eine wunderbare Raubendogenfronten tragen, einen Blick zu einem künstlerisch hochwertigen Bilde alter Schönheit. Oder betrachten wir die alten Längengänge mit ihren Wappensteinern und Sockeln, die früher wohl dazu bestimmt waren, Figuren von Heiligen zu tragen, überall zeigt sich die Kunst geschmackvoll zu verbinden.

Nicht anders als das materielle Durcheinander von Gassen, Plätzen und Häusern bieten auch die unüberlebenden Rechtsverhältnisse der Burger ein Gemisch von Beziehungen, Beträgen und besonderen Begünstigungen, aus denen sich erst durch ein beständiges Gegenstreben eines einheitlichen Rechtes nicht ohne weitverbreitete Umwege ein organisch wirkendes Ganzes zu bilden vermöchte. Gerade die großen Brände, die Bern in früheren Jahrhunderten nieder in Asche legten, haben etwas Licht und Ordnung gebracht und die Stadt erleben lassen, zu dem, was sie heute ist. Sieht doch selbst im Polizeibuch von 1580, denn die alte Ordnung (das) mit so viel erschaffen (gehoben), daß die Stadt mehr einem Dorf denn einer verrückten Stadt zu vergleichen sei! In dieser Zeit drang der Rat darauf, wenigstens Gebäude in Stein mit Ziegeldachung ausführen zu lassen. Die Stadtratsungen weisen auf zahlreiche daberige Subventionen 1377: „Denn Hans Mutter an ein ziegeldach an dem hindern hufe...“ zeilte, bieten die daberigen geben 4 Fd, 10 Schl. 1382: „Denn Guras an einen bau an dem ortus in der nimmelsant...“ 3 Fd. Ein eigenes Verbot der Schindeldächer erfolgte laut Ratssamale erst am 25. September 1542. Die finanziellen Verluste der Stadtbürger, verursacht durch die Brände, sprechen sich in folgendem Ratsschluß von 1405 aus: „Wer seine Hoffstat wieder aufbaut, aber auf eine bestimmte Zeit wieder aufzubauen verpflichtet, daß dem der halbe Anteil aller Einnahmen und Zinsen, so derzeit auf seiner Hoffstat liegen, abgehen sollen.“

In dieser Zeit lebte denn eine lebhaftere Bauzeit ein und lag die baupolizeiliche Administration seit 1403 vier Baubereuen ob die in Verbindung mit dem Wertmeister, des Steinmeis und

dem des Holzwerks dem Bauwesen vorstanden. Das alle Bogen, Giebel und Spruchbuch gibt uns den Eid der Baubereuen vom 25. Juli 1473. „Die baubereuen“ schwören, täglich zu der Stadt „bunnen und verküffen, beth und jäglicher in funders, wann si in der stat sind, es nie in der fust oder andersom“ zu leben, Weiler und Knechte zur Arbeit anzuhalten, und der Stadt „auf und gegen, es sie an nuchdem bunnenholz alten und neuen, Heinspflaster, ziegel, brennerd“ auf die Stadt Statuen zu gebrauchen, wie wenn es ihre eigene Sache wäre und niemand etwas davon zu geben oder zu nehmen ohne Erlaubnis von Schultheiß und Rat.  
 Wir dürfen annehmen, daß die Haupttätigkeit der Baubereue im Neubau und Unterhalt der Stadtbefestigungen stand. Verschleiene Stadtbefestigungen nennen ganz bedeutende Stellen, welche an die Stadtbaumeister „auf die bunne essert und innerant der stat“ bezahlt werden, selber sind aber die Bauten nicht bezeichnet. Zuffinger sagt: „do man zeit von gots geburt 1346 jar, wart des ersten angegangen der ober spitalturm (Christoffel, hand bei der Heiliggeistkirche) und die ringmure und do man anbuß zu bunnen, do griff man das werf so rätlich an, daß die ringmure in anderthalb jar gemacht wart.“

Es würde viel zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Eines können wir aber sagen, daß die Stadt Bern, was ihre bauliche Eigenart anbelangt, die schweizerische Schweizerstadt genannt werden kann. Ja, sie ist die Stadt aus einem Gulle und ihre Häuser thronen so selbstbewußt und sicher auf ihren mächtigen Fundamenten, als wären sie selber lebendige Bürgerleute. Und sollen wir die vielen Schönheiten alle aufzählen? Nein, denn da müßte der Schreiber sagen, lieber Leser, ach! mal hinunter zur Stadtkirche mit dem „Nischhöfli“, schau! dich um am Stunden, dich durch die äußerlich malerische Geredigtheitsgasse, schau durch die Jungferngasse, nach Einkehr beim Erlederdorf. Wo du nur hinblicken kannst und magst, überall wird dein Auge neue Schönheiten entdecken, da ein prächtiges Portal, hier ein kunstvoll geführtes Schind, dort einen Zirkbogen, hier ein Erkerchen. Laß dir von den Brannen alle Sagen und Mären erzählen und horche der Geschichte beim Betrachten des Rathauses und ergöh dich beim wiederwundernden Zeitglücken, der schon 1382 seine „ortel“ hatte.  
 Ober aber verhalte dich in die wunderbaren Schönheiten des Münsters, der ehemaligen Seuffkirche St. Vinzenzen. Für leben wird es ein Gemischen in Freude sein und wenn diese Zeiten anregen, den allen Schönheiten etwas mehr Interesse entgegen zu bringen, selber auf Forschungsreisen im alten Bern zu gehen, so ist ihr Zweck erreicht.

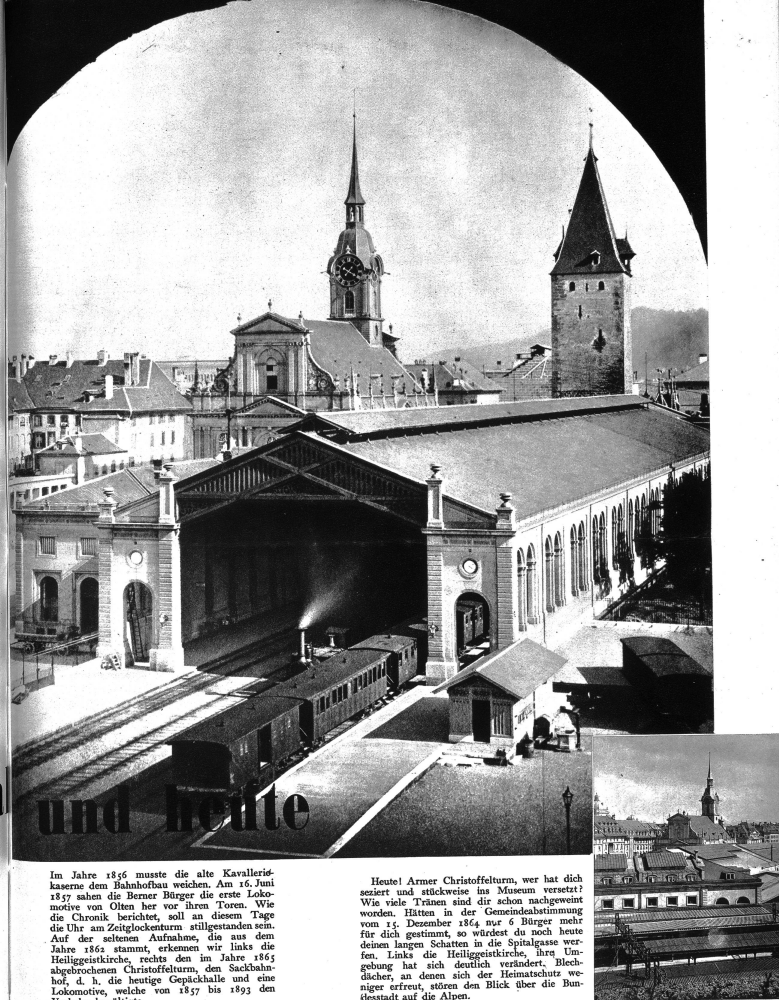
Als Luginsland weit hinaussehend, außen Berns Türme weit, dem fernen Alpenland ein erlesenes Anzeichen endlicher Ruhe noch erühender Wandernung oder Geborgenheit im machthoch lächelnden Schutze. Und einladend winkt beim Betreten der Stadt durch den dunklen Rahmen des ersten Lorbogens gemüßig umschlossen, die buntenfarbige Säulenzelle hindurch und läßt dem Betrachter den Wunsch, einzutreten, sich friedlich kräftiger äußern. Und alle Silber lösen in uns mit breitem Behagen Stimmungen aus, wie wir sie selten genießen und wer einmal den Jauber genossen, der wird mit stiller Freude sich jeder Silber festfort erinnern, die fast überall im die Ruhestadt Bern geboten hat und festfort bieten wird.

# BERN — Anno dazuma und heute

Bilder vor 1900: Stadtbibliothek Text und neuere Bilder: P. Senn

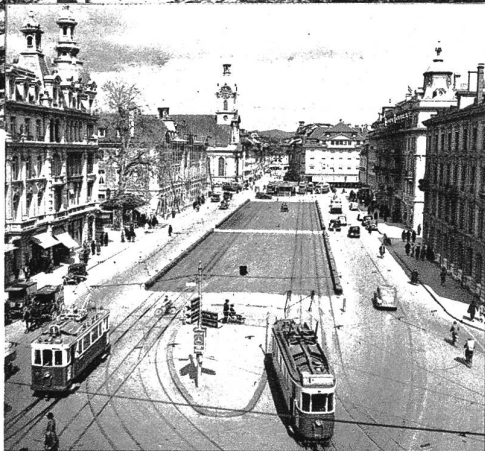
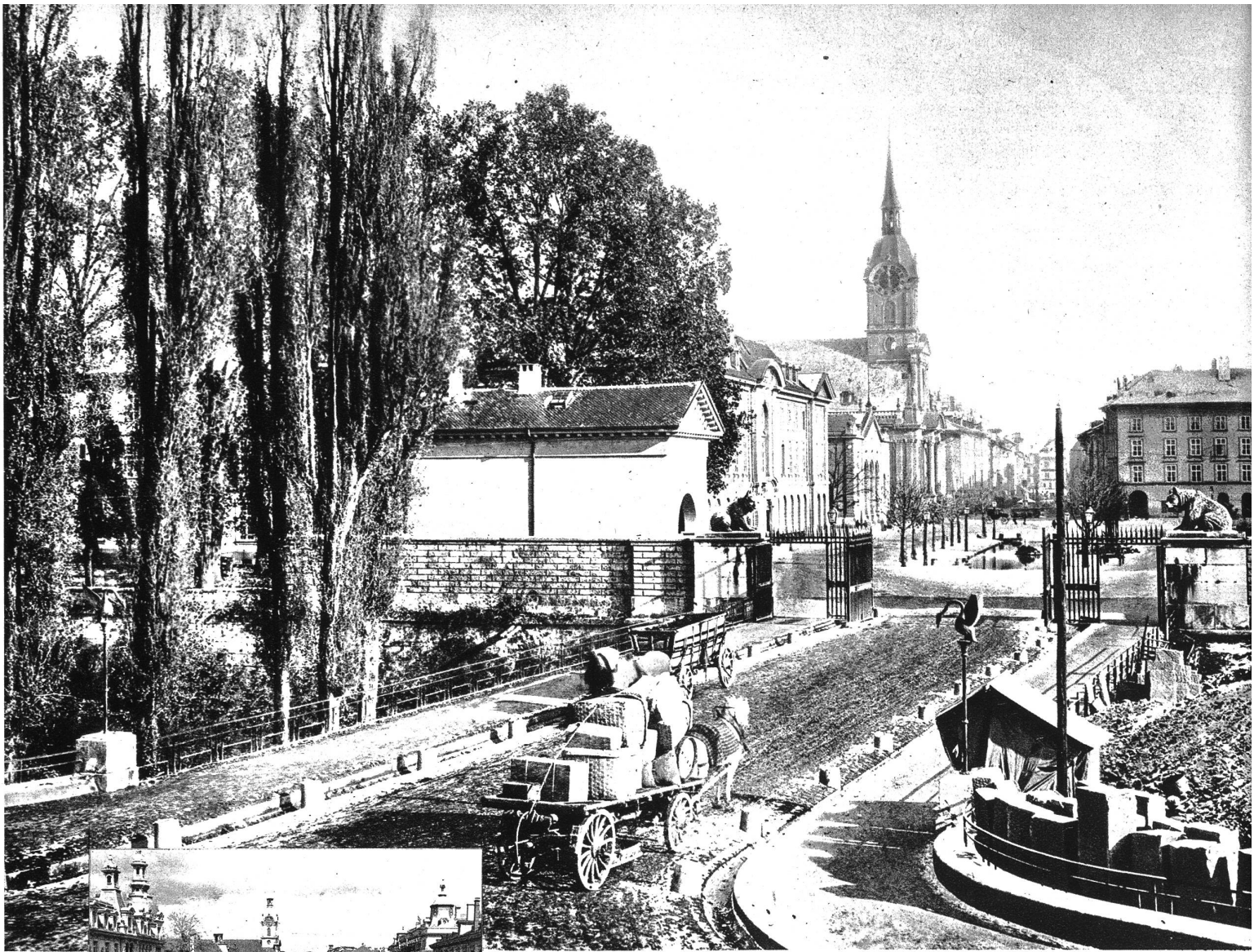
Es war an einem sonnigen Frühlingstag. Zwei alte Frauen aus der Unterstadt saßen auf einem der grasgrünen Bänke der Plattform und strickten. Im jungen Kantantenland zwitlernden Buchfinken und Spatzen, — Kinder flüsteren Lauben, — „Wehe, so lides hü“, hören wir die eine der Frauen. „Stricker kommt man noch gemüßig über die Straße. Wieß man stehen und plauderte, so fuhren die Tröschelgen um einen herum. Aber hü, — mit riegelt in der Riedle vom Wäbe. So ga nümme i bi oberi Stadt. Doppel a her Riedelnade, ga d'Wäbe luege. — Ii be die neue Hüler“, hören wie sie weiter distulieren. „Aller Nachbar,

der Siegenbaler, ist heute auch so in einem Wabernem; aber es scheidt, es wäre dort immer Strad, wegen dem Wasser, — man höre alles. In der Walte und drunten an der Wadeg wolle man auch träumen. Wer der Riedel und ich bieleben, wo wir sind. Res hüdelit zwar aße, u be Dach rümt a.“ — Sie plaudern weiter von der guten alten Zeit. Ein Pärli geht eng umschlungen vorüber. Sie flüßen sich, Heber die Brillenalter gucken die beiden Frauen aus der Unterstadt einander an und schütteln die Köpfe. „Wehe, so lides hü“, hören wir sie noch sagen.



Im Jahre 1856 musste die alte Kavalleriekasernen dem Bahnhofbau weichen. Am 16. Juni 1857 sahen die Berner Bürger die erste Lokomotive von Olten her vor ihren Türen. Wie die Chronik berichtet, soll an diesem Tage die Uhr am Zeitglockenturm stillgestanden sein. Auf der seltenen Aufnahme, die aus dem Jahre 1862 stammt, erkennen wir links die Heiliggeistkirche, rechts den im Jahre 1865 abgebrochenen Christoffelturm, den Sackbahnhof, d. h. die heutige Gepäckhalle und eine Lokomotive, welche von 1857 bis 1893 den Verkehr bewältigte.

Heute! Armer Christoffelturm, wer hat dich sezert und stückweise ins Museum versetzt! Wie viele Tränen sind dir schon nachgeweint worden. Hätten in der Gemeindeabstimmung vom 25. Dezember 1864 nur 6 Bürger mehr für dich gestimmt, so würdest du noch heute deinen langen Schatten in die Spitalgasse werfen. Links die Heiliggeistkirche, ihre Umgebung hat sich deutlich verändert. Blechdächer, an denen sich der Heimatschutz weniger erretzt, stören den Blick über die Bundesstadt auf die Alpen.



Ein Stück Alt-Bern ist auch hier verschwunden. Im Jahre 1880 musste beim Bau der Hypothekarkasse das Murtentor, die alten Wacht- und Zollhäuschen samt dem Hirschengraben entfernt werden. Im Weiher auf dem Bubenbergplatz baden keine Pferde mehr, die Schienenstränge der Strassenbahn durchfurchen das heutige Bläsermätteli. Die Bewegungsfreiheit des Berners hängt hier von der Handbewegung des Verkehrspolizisten ab.

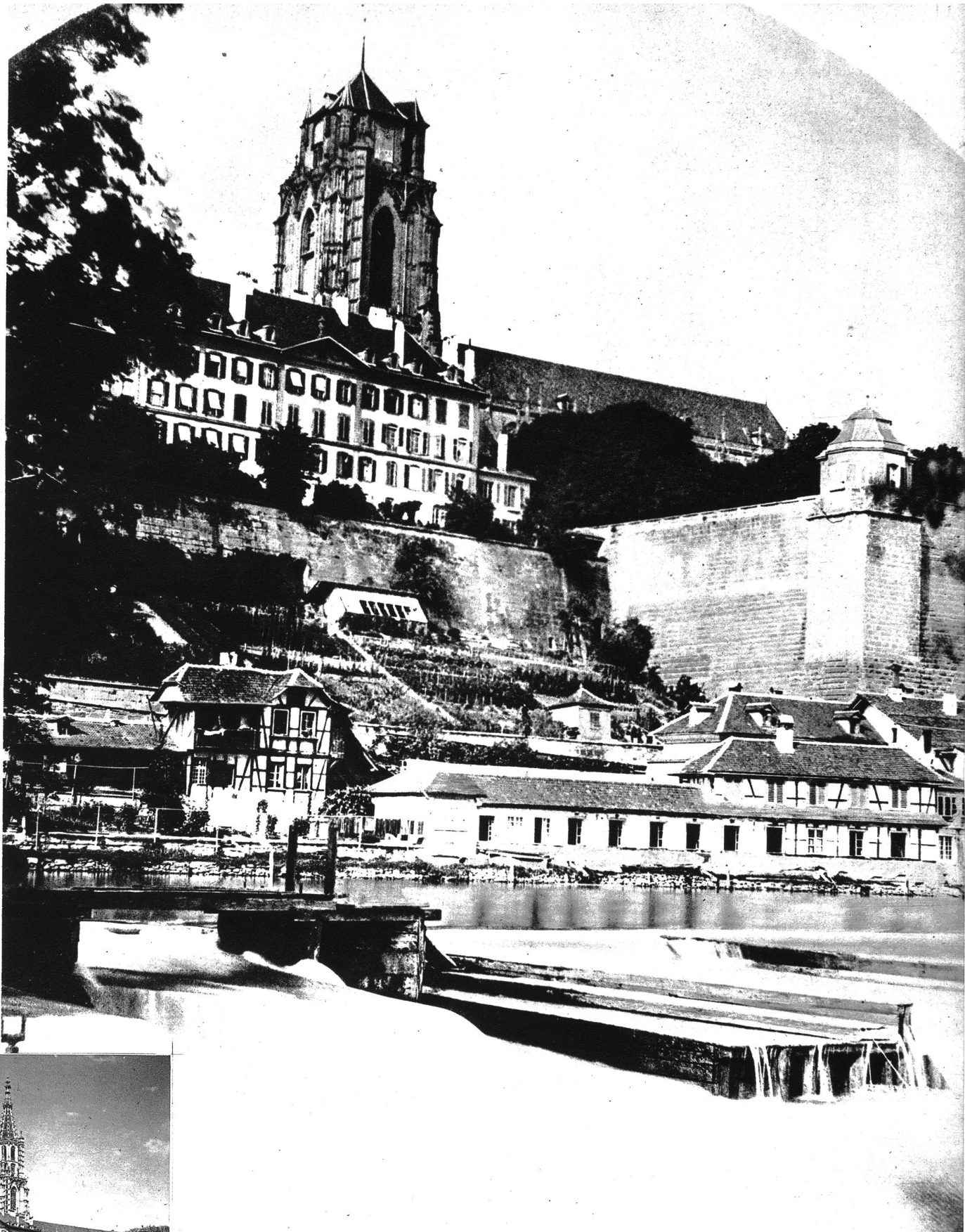
Das Ober- oder Murtentor, photographiert in den Jahren 1870. Ein Fuhrwerk mit einer Ladung Waren fährt über die Brücke, links und rechts neben dem Tore stehen die Wachthäuschen. Links in der Mitte des Bildes der Burgerspittel, der gegenwärtig ein neues Kleid bekommt. In der Mitte erkennen wir die legendäre Ross-Schwemme, im Hintergrund die Heiliggeistkirche und rechts das Studerhaus.



Dieselbe Ecke im heutigen Zustand. Elektrische Leuchtsignale lenken die Massen und Fahrzeuge. Hier befinden sich auch die teuersten Bodenwerte der Bundesstadt.

Eine Ecke um die Jahre 1898 an der Spitalgasse, deren Name von dem im Jahre 1233 gegründeten Spital des Ordens vom Heiligen Geist herrührt. Aeltere Spitalgässler erinnern sich noch gut an jene Zeit, als die ersten Pferdetrain über die Strassenpflaster rasselten, einige Küherhunde bellten und der Kohleneidam mit dem Sack auf dem Buckel in der Stadt herum brummte. Das Eckhaus wurde im Jahre 1907 abgerissen und in ein grosses Geschäftshaus umgebaut.





Wassermassen rauschen und fallen immer noch über die Schwellen, aber das alte Frickbad ist verschwunden, mit ihm längst die frühern Architekten. Der harmonische Aufbau vom Wasserspiegel über die Gärten hinauf zum Stift ist dahin. Die alte Kirchhofmauer der Plattform ist unsern Blicken entzogen. Die heutige Häuserreihe, welche in Bezug auf architektonische Schönheit so scheusslich ist, wie die alten Holzhäuser es in hygienischer Hinsicht waren, dürfte schon morgen zur Freude der gesamten Bürgerschaft wieder verschwinden.

Das Münster um die Jahre 1860. Berner Architekten rieten den Behörden vom weitem Ausbau des Turmes ab, jedoch Oberbauräte aus dem Nachbarlande wussten Ratsherren und Private zum Turmbau zu begeistern. Zwischen 1889 und 1893 wurde dieser, wie er in der heutigen Vollendung dasteht, ausgeführt und beendet. Im Vordergrund das alte Frickbad.